

I. EINLEITUNG

Im Herbst 2007 erscheint in der in Vorarlberg herausgegebenen Zeitschrift „Kultur“ ein Artikel mit dem provokanten Titel *„Noch fehlen ‚Deserteurdenkmäler‘...“*, verfasst von Werner Bundschuh. Darin macht der Historiker auf die politische Symbolkraft von Denkmälern und deren Existenz als Zeugnisse für Erinnerung und Verdrängung aufmerksam. Er verweist außerdem auf die Arbeiten der Historikerin Heidemarie Uhl,¹ die unter anderem gemeinsam mit Stefan Riesenfellner im Jahr 1994 den Sammelband *„Todeszeichen“*² herausgegeben hat, in dem die regionale, zeitgeschichtliche Denkmallandschaft Österreichs untersucht wird und Symboliken sowie Rituale des politischen Totenkults rund um die Gedächtnisorte beleuchtet werden.

Der seit den Nationalratswahlen im Jahr 1949 angestrebten (Re-)Integration ehemaliger NationalsozialistInnen in die österreichische Gesellschaft folgend, kam es in der Nachkriegszeit zu einer großen Welle von Kriegerdenkmalserrichtungen, die hauptsächlich in den 1950er Jahren anzusiedeln sind und die an die direkt nach Kriegsende eingetretene, relativ kurze Phase des Erbauens von Widerstandsdenkmälern anschloss. Kriegerdenkmäler dominieren noch heute die österreichische Denkmallandschaft, beinahe in jeder Gemeinde ist ein solches zu finden. Es wird darauf den im Krieg „gefallenen“ und aus der jeweiligen Gemeinde stammenden Soldaten gedacht, entsprechend der schon nach Ende des Ersten Weltkriegs aufkommenden Heldenverehrung. Aus dem historischen Kontext gerissen und eingebunden in die Darstellung des Krieges als Naturgewalt, sind die beiden Weltkriege in eine gemeinsame Gedenkform eingebunden, die Zeitspannen „1914-1918“ und „1939-1945“ zumeist nebeneinander auf Gedenksteinen zu finden. Die Erinnerungskultur in Österreich ist stark mit dem Soldatenbild verwoben, erst Ende der 1980er, Anfang 1990er Jahre wurden verstärkt Mahnmale errichtet, auf denen sich das Gedenken nicht mehr auf die Soldaten konzentriert, sondern die Erinnerung an die zahllosen jüdischen Opfer des Nationalsozialismus, an Euthanasieopfer, an Roma und Sinti, politisch Verfolgte, sowie andere ZivilistInnen, denen im Zweiten Weltkrieg das Leben geraubt wurde, in den Mittelpunkt stellt. Trotz der Hervorhebung der österreichischen Mitverantwortung, wohl am populärsten geäußert von Franz Vranitzky in seiner Parlamentserklärung 1991, ist auch heute noch jene Erinnerungskultur, aus der heraus die Kriegerdenkmäler entsprangen,

¹ Vgl.: Bundschuh, Werner: *Noch fehlen ‚Deserteurdenkmäler‘...* -In: *„Zeitschrift für Kultur und Gesellschaft“*. Ausgabe vom Oktober 2007, S. 46-49.

² Vgl. *Todeszeichen. Zeitgeschichtliche Denkmalkultur in Graz und in der Steiermark vom Ende des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. Hrsgg. von Stefan Riesenfellner und Heidemarie Uhl. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1994 [Kulturstudien Bibliothek der Kulturgeschichte, Sonderband 19].

österreichweit dominierend, spiegelt sich die allzu lange vertretene und verteidigte These vom Opfer Österreich in nahezu jeder Ortsmitte in Stein gemeißelt wider. Obwohl Mahnmale mittlerweile im öffentlichen Raum einen gewissen Platz einnehmen konnten, besteht dennoch ein starkes Stadt-Land-Gefälle, und eine deutlich veränderte Erinnerungskultur steht uns noch bevor.

In seinem Artikel umreißt Werner Bundschuh die Situation innerhalb der Denkmallandschaft Vorarlbergs, spricht die Schwierigkeiten an, Gedenksteine, auf denen NS-Opfern gedacht wird, durchzusetzen. Dies setze fast immer eine öffentliche Debatte voraus. Eine solche, zum Zeitpunkt des Erscheinens seines Artikels gerade in Gang gesetzte Gedenkdebatte, gibt der Dornbirner Historiker als Beispiel an, wodurch die Aktualität dieser Problematik deutlich wird:³ Es handelt sich dabei um die im Frühsommer 2007 aufgekommene Diskussion um das sich in der Montafoner Gemeinde Silbertal befindende Kriegerdenkmal, auf dem, wie in der österreichischen „Normalkultur“ üblich, den „Opfern aller Kriege“ gedacht wird. Nicht die Tatsache, dass auch dieses, in den späten 1960er Jahren errichtete Denkmal, sich auf das soldatische Opferbild beschränkt, gab Grund zur Auseinandersetzung und Hinterfragung der Gedenkkultur, die Bevölkerung wurde damit konfrontiert, dass der als im Zweiten Weltkrieg „gefallen“ vermerkte Silbertaler Josef Vallaster maßgeblich an der Tötung tausender Menschen beteiligt war, sich in der Tötungsanstalt Schloss Hartheim und im Vernichtungslager Sobibór massiv schuldig gemacht hat. Die Frage „*Was nun?*“ drängte sich in den Vordergrund, eine Konfrontation mit den historischen Fakten war nicht mehr zu vermeiden. Plötzlich schaute das gesamte Bundesland Vorarlberg auf die Gemeinde, ein Agieren, nämlich das „richtige“, wurde erwartet. In der Presse, in Fernseh- sowie Hörfunksendungen wurde über den „Fall Vallaster“ berichtet, die ersten Reaktionen, vor allem seitens der Gemeindeg Spitze, kritisch beleuchtet. Auch im Vorarlberger Landtag, innerhalb der politischen Parteien sowie unter HistorikerInnen und entsprechenden Institutionen, wurde über die Geschehnisse in Silbertal debattiert. Schließlich kam es zur Gründung einer Geschichtswerkstatt, die sich aus Mitgliedern der Gemeindevertretung und interessierten SilbertalerInnen zusammensetzte, die Moderation der Gruppe übernahm der Kulturvermittler Bruno Winkler. Ziel der „Geschichtswerkstatt Silbertal“ war es von nun an, sich mit der neuen Situation und den Informationen zum „Gefallenen“ Josef Vallaster auseinanderzusetzen, die Erinnerungsform innerhalb der Gemeinde zu hinterfragen.

³ Vgl. ebenda.

In dieser Arbeit wird der Versuch gemacht, ausgehend von einer allgemeinen Darstellung der öffentlichen Erinnerung in Österreich und des politischen sowie gesellschaftlichen Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit, über die Thematisierung von Kriegerdenkmälern als eine die österreichische Denkmallandschaft dominierende Gedenkform, einen Bogen zu spannen zu einem von all den vorangegangenen Aspekten geprägten Beispiel dörflicher Erinnerungskultur, das in der Vorarlberger Berggemeinde Silbertal zu finden ist:

Im ersten Kapitel soll eingangs ein Überblick gegeben werden über die Verbindung des unter anderem von Maurice Halbwachs, Pierre Nora sowie Jan Assmann diskutierten Begriffs des kollektiven Gedächtnisses zur öffentlichen Erinnerung in Österreich, auch über den sich stetig verändernden Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit auf gesellschaftlicher und generationsabhängiger Ebene sowie in den Bereichen Politik und Geschichtswissenschaften, und die Entwicklungen innerhalb der (Krieger-) Denkmallandschaft Österreichs seit 1945. Als zentrale Fragestellung wird hinsichtlich der Funktion von Kriegerdenkmälern „Für wen sind sie gedacht?“ betrachtet, deren Beantwortung sich hauptsächlich auf die Ausführungen von Reinhart Koselleck stützt, der Kriegerdenkmäler als „*Identitätsstiftungen der Überlebenden*“⁴ beschreibt. Die Darstellung der das Totengedenken als StifterInnen und AkteurInnen gestaltende Körperschaften, allen voran die Gemeinden, der Österreichische Kameradschaftsbund, die Katholische Kirche sowie das Österreichische Bundesheer, beschließt diesen ersten Teil der Diplomarbeit.

Die Gemeinde Silbertal/Montafon rückt im zweiten Kapitel in den Fokus der Betrachtungen: Ausgehend von einer Beschreibung der Gemeinde in der heutigen Zeit soll ein Rückblick über die Situation im Ort kurz vor und während des nationalsozialistischen Regimes gemacht werden. Die „Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg“ sowie der Einsatz von Kriegsgefangenen und „OstarbeiterInnen“ sollen hierbei besondere Beachtung finden.

Dem folgt eine Dokumentation der Entwicklungen innerhalb des zeitgeschichtlichen Totengedenkens der Gemeinde Silbertal, von der Beschreibung der sich noch heute in der Pfarrkirche befindenden Gedenktafel für die Soldaten des Ersten Weltkriegs, über die Vorgeschichte des 1967 erbauten Kriegerdenkmals und die dessen Errichtung betreffenden Beschlüsse im Gemeinderat, bis hin zur Eröffnung bzw. Einweihung des Denkmals im Oktober 1968.

⁴ Vgl. Koselleck, Reinhart: Kriegerdenkmale als Identitätsstiftungen der Überlebenden. –In: Identität. Hrsg. von Odo Marquard und Karlheinz Stierle. München: Wilhelm Fink Verlag 1979 [Reihe „Poetik und Hermeneutik“], S. 255-276.

Das vierte Kapitel stellt den Anlass für die im Frühsommer 2007 entbrannte Kriegerdenkmaldebatte vor, das Bekanntwerden, dass der aus Silbertal stammende Josef Vallaster während des Nationalsozialismus maßgeblich an der Tötung zahlloser Menschen in der Tötungsanstalt Hartheim und im Vernichtungslager Sobibór beteiligt war, jedoch trotz dieser Tatsache auf dem Kriegerdenkmal seiner Heimatgemeinde als „Gefallener“ des Zweiten Weltkriegs aufgelistet wurde. Die Biografie Vallasters soll auf der Suche nach der Beantwortung der Frage, wie es dazu kommen konnte, nachgezeichnet werden.

Nun rückt die Kriegerdenkmaldebatte selbst in den Vordergrund: Zunächst wird der Beginn der Debatte geschildert, der sowohl von Zeitungsberichten in den „Vorarlberger Nachrichten“, als auch von gemeinde- und landespolitischen Stellungnahmen geprägt ist. Ebenfalls wird in diesem Kapitel die Initiative „Geschichtswerkstatt Silbertal“ präsentiert: Neben dem Zustandekommen der Geschichtswerkstatt, der Vorstellung deren Mitglieder, Arbeitsweisen, dem Arbeitsverlauf, und einer chronologischen Auflistung der im Laufe der dreieinhalb Jahre andauernden Werkstattarbeit abgehaltenen Veranstaltungen sollen auch die Zielsetzungen der Geschichtswerkstatt ins Blickfeld gerückt werden, bevor deren Umsetzung im Resümee der Diplomarbeit kritisch überprüft wird. Das Unterkapitel „Lösungsfindung bei der Kriegerdenkmalproblematik“ stellt die Entstehung einer neuen Gedenkform in den Mittelpunkt und bildet einen Übergang zum Folgekapitel:

Der Weg von Kriegerdenkmal hin zum Erinnerungsplatz wird im sechsten Kapitel geschildert: Die Präsentation des Konzepts des Erinnerungsplatzes, das von einem dreiköpfigen Gestaltungsteam entwickelt wurde, die Finanzierung der Umgestaltung wie auch der Eröffnungsakt im November 2010 sind an dieser Stelle inhaltsgebend.

Eine Vorstellungen der Medien, die maßgeblich an der Denkmaldebatte beteiligt waren und von den Entwicklungen in und um die Gemeinde Silbertal berichteten, geschieht im siebten Kapitel. Als eindeutig die Debatte mitgestaltende Akteure interessiert in diesem Kapitel vor allem die Rolle der Medien.

Vor dem die Diplomarbeit beschließenden Resümee soll ein Blick auf die Meinungsbilder aus Silbertal bezüglich den 2007 aufgetauchten Informationen zu Josef Vallaster sowie der mit Beginn der Kriegerdenkmaldebatte entstandenen Hinterfragung der bisherigen und der österreichischen „Normalkultur“ entsprechenden Gedenkform geworfen werden.

Nicht zuletzt ist auch beabsichtigt, Silbertal in den Kontext der regionalen Denkmallandschaft Österreichs zu setzen.

Zur verwendeten Literatur/den Quellen: Bei der Erarbeitung des allgemeinen Teils bzw. des ersten Kapitels der Diplomarbeit stand mir ein breites Spektrum an geschichtswissenschaftlicher Fachliteratur zur Verfügung, stellvertretend dafür sind hierbei etwa die Sammelbände „Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte (2008, Botz/Sprengnagel), „Österreichisches Gedächtnis. Über Erinnern und Vergessen der Vergangenheit“ (1997, Ziegler/Kannonier-Finster), die Aufsätze von Reinhart Koselleck über die sinnstiftende Funktion von Kriegerdenkmälern, das von Reinhold Gärtner und Sieglinde Rosenberger verfasste und 1991 publizierte Werk „Kriegerdenkmäler. Vergangenheit in der Gegenwart“ sowie die Arbeiten von Heidemarie Uhl, vor allem zur Denkmallandschaft Österreichs, zu nennen.

Bezüglich des historischen Teils über die Gemeinde Silbertal berufe ich mich unter anderem auf Wolfgang Webers „Von Silbertal nach Sobibór“ (2008), das auch bzw. vor allem bezüglich der Biografie Josef Vallasters, die im vierten Kapitel nachgezeichnet wird, eine unverzichtbare Stütze darstellt. Hinsichtlich der „Aufbaugenossenschaft Silbertal-Bartholomäberg“ und des dortigen Einsatzes von Kriegsgefangenen bzw. „OstarbeiterInnen“ ist zum momentanen Zeitpunkt keine Publikation vorhanden – meine Ausführungen gehen zurück auf ein unveröffentlichtes Referat der Historikerin Margarethe Ruff, einen Exkursionsbericht des Silbertaler Heimatforschers Hans Netzer sowie auf eigene Recherchen im Silbertaler Gemeindearchiv, bei denen ich Originaldokumente einsehen konnte.

Das Kapitel über das Silbertaler Kriegerdenkmal und dessen Entstehung ist Ergebnis einer Untersuchung der Silbertaler Gemeinderatsprotokolle aus den 1960er Jahren, Recherchen zum Kameradschaftsbund im Montafon Archiv in Schruns, beruht außerdem auf Zeitungsartikeln vom Herbst 1968, in denen über die Kriegerdenkmaleröffnung berichtet wird, und dem mündlichen Hinweisen Hans Netzers.

Wie bereits erwähnt, dient in dieser Arbeit die Publikation von Wolfgang Weber „Von Silbertal nach Sobibór“ (2008), ein Auftragswerk der Geschichtswerkstatt Silbertal, den Ausführungen zur Biografie Josef Vallasters als Grundlage. Das Leben Vallasters wird von mir eingebettet in den historischen Kontext, unter anderem auf Basis der beiden Sammelbände „Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung.“ (2011, Morsch/Perz) und „‘Aktion Reinhardt‘. Der Völkermord an den Juden im Generalgouvernement 1941-1944.“ (2004, Musial). Hinsichtlich des Vernichtungslagers Sobibór berufe ich mich unter anderem auch auf Jules Schelvis (1998) und Barbara Distel (2008, Der Ort des Terrors). Bei der Suche nach der Beantwortung der Frage, wie Josef

Vallaster als Opfer des Zweiten Weltkriegs auf dem Kriegerdenkmal seiner Heimatgemeinde landen konnte, greife ich erneut auf Informationen aus zeitgenössischen Zeitungsartikeln zurück und führe Fotos der Einweihungsfeierlichkeiten als Zeugnisse an.

Die Silbertaler Kriegerdenkmaldebatte ist zu einem großen Teil von den Medien getragen worden, weshalb ich bei der Erarbeitung dieses Themenbereiches meiner Arbeit die im Zuge der Debatte erschienenen Berichte in den Printmedien, im Hörfunk sowie in den Fernsehnachrichten zusammentrage und analysiere. Im Anhang dieser Diplomarbeit ist eine Auflistung dieses Materials zu finden. Die Rolle der Medien hinsichtlich der Entwicklung der Debatte reflektiere ich mit Hilfe von Informationen Bruno Winklers und eigenen Rückschlüssen aus meiner Analyse der Medienberichte. Die Arbeit der Geschichtswerkstatt Silbertal wird hauptsächlich an Hand Gesprächen mit dem Moderator der Initiative, Bruno Winkler, und vier Werkstattmitgliedern (Säly/Bitschnau/Netzer/Boric) beschrieben. Auch Zwischenberichte über die Arbeit der Initiative, von Winkler verfasst und in der Zeitschrift „Kultur“ erschienen, sind wesentliche Quellen. Die Veranstaltungschronologie der Geschichtswerkstatt hat Einladungskarten der Initiative bzw. der Gemeinde Silbertal, Informationen von Bruno Winkler sowie Medienberichte als Grundlage. Bezüglich der Lösungsfindung innerhalb der Kriegerdenkmaldebatte und des Entschlusses zum Bau eines Erinnerungsplatzes, der das 2009 entfernte Kriegerdenkmal im Herbst 2010 ersetzte, entnehme ich die von mir benötigten Informationen Gesprächen mit Bruno Winkler sowie der Künstlerin Sarah Schlatter, die Teil des dreiköpfigen Gestaltungsteams war. Ihre Unterlagen sind auch wesentlich für meine Darstellung des Erinnerungsplatzkonzepts, wobei ich auch auf Gespräche, die während der Eröffnung des Platzes im November 2010 geführt wurden, zurückgreife. Die Finanzierung des Platzes stellte eine große Herausforderung dar, die ich an Hand von Informationen der Beteiligten, Medienberichten sowie einer Auskunft seitens der Kulturabteilung des Landes Vorarlberg schildere. Zu guter Letzt sind es auch die Gespräche mit den Mitgliedern der Geschichtswerkstatt, mit deren Koordinator Bruno Winkler und die Erkenntnisse aus dem Ablauf der Erinnerungsplatzöffnung, an Hand derer ich das Meinungsbild der Silbertaler Bevölkerung in Bezug auf die veränderte Gedenkform nachzuzeichnen versuche.

In dem die Arbeit beschließenden Resümee komme ich auf meine Fragestellungen zurück und untersuche die Zielsetzungen der Geschichtswerkstatt Silbertal auf deren Umsetzung.